

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2018)
Heft: 4: Zeit

Artikel: Wenn der Staat die Uhrenwirtschaft fördert : wie der rote Rotor ins Waldenburgerthal kam
Autor: Thiriet, Roger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Timm Delfs Der Design-Liebhaber

Haben Sie eine Sonnenuhr im Garten? Die Wahrscheinlichkeit ist klein, denn die Schweiz ist kein Land für diese Spielart der Zeitmessung – im Gegensatz zu England oder Schweden, wo fast in jedem Vorgarten eine steht. Dennoch war es eine solche Uhr, die Timm Delfs zum Uhrenverkäufer mit eigenem Laden werden liess. Der Basler Journalist textete Ende der 1990er-Jahre die Beilagen der «Basler Zeitung» zur Uhren- und Schmuckmesse und erlag ob dieser Tätigkeit der Faszination der Zeitmessung und deren mannigfaltigem Instrumentarium. Dabei entdeckte er auch eine exklusive, aufklappbare Taschen-Sonnenuhr aus der Werkstatt des Basler Uhrenmachers und «Hula Hawaiians»-Bassisten Robert Felix. Als dieser wegen gesundheitlicher Probleme sein Geschäft aufgeben musste, bot er es dem jungen Uhren-Fan zur Weiterführung an. Delfs schlug ein und wurde 2004 Inhaber der «Zeitzentrale», die er heute an der Reb-gasse 41 im Kleinbasel als «Uhrenladen mit integriertem Schreibbüro» führt.



Von seiner Uhrenpassion allein kann der mittlerweile 55-Jährige nicht leben. Von Sonnenuhren allein schon gar nicht, obwohl er immer noch ein grosser Bewunderer dieser ursprünglichsten Art der Zeitmessung ist. Für Gleichgesinnte hält er deshalb immer noch eine stattliche Auswahl an Lager oder ordert sie auf Wunsch bei den Herstellern. Die Wände der «Zeitzentrale» zieren heute jedoch vor allem elektrisch betriebene Zeitmesser, an denen der Blick der Besucherinnen und Besucher wegen ihres aussergewöhnlichen Designs hängen bleibt. Der wohl bekannteste ist der Klassiker «Qloctwox», der die Stunde nicht mit Ziffern und Zeigern anzeigt, sondern in Worten und Punkten – auf Wunsch auch im Schweizer Dialekt. Aber auch weithin unbekannt Marken wie «Lemnos», «Progetti» und «Leff Amsterdam» spielen auf gänzlich neue und unerwartete Art mit der Dimension der Zeit und unserer Wahrnehmung. Es sind Stücke, die zwar teuer aussehen, sich aber preislich im bezahlbaren Rahmen bewegen.

Obwohl Delfs seine Objekte auf seiner Website professionell ins Bild setzt, ist er bisher nicht in den Online-Handel eingestiegen. Wer sich spontan in eine Uhr verliebt, nimmt den Weg ins Kleinbasel unter die Füsse. Und findet dort den journalistischen Quereinsteiger im

Uhrenhandel nicht selten bei der Arbeit an einem der vielen Artikel über die faszinierende Welt der Zeitmessung, die er immer noch für die «NZZ am Sonntag» und verschiedene Uhrenfachmagazine verfasst. Dabei holt er sich den Informationsvorsprung und die Inspirationen, die seine «Zeitzentrale» zum Hotspot für den ganz besonderen Uhrenkauf werden lassen. ■

Links
www.uhren-ateller.com
www.clocks4you.ch
www.zeitzentrale.ch

Wenn der Staat die Uhrenwirtschaft fördert

Wie der rote Rotor ins Waldenburger-tal kam

Im Zusammenhang mit der Krise der Uhren- und Schmuckmesse «Baselworld» geriet auch die Beteiligung der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft am Messeunternehmen in die Kritik. Staatsgeld floss jedoch schon im 19. Jahrhundert bei der Ansiedlung der Uhrenindustrie im Waldenburger-tal. Die «Quarz-Krise» überlebt haben aber auch dort nur Private mit Visionen – wie Oris Hölstein 1904.

Text Roger Thiriet · Fotos Claude Giger



Und wie konnte es geschehen, dass der Staat der hochpro-

fitablen Uhren- und Schmuckbranche eine Herzog & de Meuron-Edelhalle quasi zum Geschenk machte?

Der Sommer 2018 war, um es einmal mit Rilkes Gedicht «Herbsttag» zu sagen, «sehr gross». Ein son- niger Traum für alle – mit Ausnahme für den FC Basel und die «Baselworld». Für die beiden urbaslerischen Erfolgsmodelle und Stützen des regionalen Selbstbe- wusstseins mutierte der Juli in seinen heissesten Ta- gen zum Alptraum. Der Fussballclub verlor zuerst den Anschluss an die Tabellenspitze und dann den Trainer, die Uhren- und Schmuckmesse nach ihrem wichtigs- ten Aussteller auch den CEO. Von da an ging's bergab – im St. Jakob-Park wie am Messeplatz. In beiden Fällen rieb sich Tout-Bâle verwundert die Augen. Während für die Krise des FCB bei gutem Wil- len sportliche Unwägbarkeiten verantwortlich ge- macht werden konnten, war man im Fall der «Ba- selworld» ratloser. Wie konnte es geschehen, dass mit den Luxusuhren-Produzenten und Premium- schmuck-Herstellern eine vermeintlich krisensiche- re Industrie ihrer Leitmesse den Rücken kehrte? Ein Wirtschaftszweig also, dem es augenscheinlich so gut geht, dass er bald als letzter den Anzeigenschwund in den Printmedien mit ganzseitigen Hochglanzinsera- ten abmildern kann?

Im Shitstorm um die Ursachen der Krise der «Basel- world» und der Suche nach den Schuldigen des Deba- kels geriet auch die Politik ins Visier der Kritikerin- nen und Kritiker. Hatten die Regierungsvertreter im Messe-Verwaltungsrat ihre Verantwortung wahrge- nommen? War es richtig, dass sich die Standortkanto- ne am kommerziellen Unternehmen beteiligten?

Wirtschaftsförderung: Amerika war keine Alternative
 An diesem Punkt der Diskussion erinnerten Lokalhis- toriker daran, dass die Uhrenindustrie der Region nicht zum ersten Mal von staatlicher Unterstützung profitiert hat.

Als Geschichtsstudent hat der heutige Baselbieter SP- Landrat Jan Kirchmayr schon 2015 in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgeblickt und die wirtschaft- liche Situation des Waldenburger-tals in einer Pro- minenarbeit unter die Lupe genommen. Damals lebten die Menschen dort vom Handels- und Perso- nenverkehr zwischen dem Mittelland und der Nord- westschweiz, der gezwungenermassen durch die Bals- thaler Klus über den Oberen Hauenstein und das Städtchen Waldenburg nach Basel führte. Gasthöfe, Wirtschaftshäuser, Schmiede, Pferdewechselstationen und die davon abhängigen Gewerbebetriebe sorgten ne- ben der Landwirtschaft und der Heimarbeit für die Basler Seidenbändel-Herren für Beschäftigung und Einkommen zwischen Langenbruck und Liestal. Doch dann hielt das Eisenbahnzeitalter Einzug in Eu- ropa. 1850 beschloss der Schweizer Bundesrat den Bau eines Schienennetzes, und als eine der ersten Stre- cken wurde die Verbindung Olten–Basel über den Un- teren Hauenstein in Angriff genommen. Da wusste man auch im Waldenburger-tal, was es geschlagen hatte: Der damals noch unablässig fliessende Strom

an Gütertransporten, Postkutschen und reisenden Herrschaften würde sich über kurz oder lang auf den schnelleren Schienenweg via Olten-Laufelfingen-Sisach verlagern und diesen Weg der Passstrasse über den Oberen Hauenstein vorziehen. Unversehens sahen sich die Behörden vor die existenzielle Frage gestellt, wer denn in Zukunft im Waldenburger Tal für Arbeit und Brot sorgen würde. Als erste Massnahme versuchte der Gemeinderat 1852, die Anzahl hungriger Mäuler zu reduzieren, indem er bedürftigen Familien die Auswanderung nach Amerika mit finanziellen Anreizen schmackhaft zu machen versuchte. Von den damals 756 Waldenburgern mochten aber nur gerade 15 die Überseeekker packen.

Know-how-Transfer aus der Romandie

Also musste eine bessere Idee her. Sie wurde am 21. August 1953 von der Gemeindeversammlung gutgeheissen und beinhaltete die Einführung und den Betrieb der Uhrenfabrikation im Tal. Wenige Tage später wurde die «Société d'Horlogerie à Waldenburg» gegründet, und bereits am 1. September desselben Jahres - die bürokratischen Hürden waren offensichtlich deutlich niedriger als heute - erteilte der Gemeinderat neun Uhrmachern aus der Romandie eine Niederlassungsbewilligung. Gleichzeitig gingen vier Baselbieter ins Welschland, um sich in der Hochburg der Schweizer Uhrenindustrie das Handwerk anzueignen, um es später der Talbevölkerung weiterzugeben. Der staatlich angeschobene Know-how-Transfer schien auf der ganzen Linie geglückt: 1855 fanden bereits 64 Personen in der Uhrenindustrie Arbeit und ein Jahr später waren es bereits 150.

Mit dieser Investition machten sich die Waldenburger und ihre Nachbargemeinden also vorerst erfolgreich fit für ihre wirtschaftliche Zukunft im neuen Zeitalter. Als einziges Seitental der Ergolz vermochten sie mit dem Unterbaselbiet mitzuhalten, wo die Industrialisierung in diesen Jahren überdurchschnittlich rasch fortschritt. Jan Kirchmayr zitiert in seiner Arbeit auch Andreas Thommen. Dieser ging 1950 in einem Beitrag für die «Baselbieter Heimatblätter» davon aus, dass die staatliche Einführung der Uhrenindustrie in Waldenburg «dem ganzen Tal eine ausserordentlich starke wirtschaftliche, soziale und bevölkerungsmässige Entwicklung» gebracht habe. Allerdings zeigte die Gründung, Förderung und Lenkung des neuen Baselbieter Wirtschaftszweigs schon damals Schwächen. Der Gemeinderat war anscheinend - wie heute bei der «Baselworld» - zu weit weg vom Tagesgeschäft, die Aufsichtskommission mit ihren 26 Mitgliedern erwies sich als zu gross, der siebenköpfige leitende Ausschuss galt als inkompetent und führungsschwach ange-



▲ Heute ist die Revue Thommen in Hongkong und nicht mehr in Waldenburg daheim.
► Die Oris stellt ausschliesslich mechanische Uhren her.

sichts der verbreiteten Misswirtschaft und der Missbrüche in den Produktionsbetrieben. Und schliesslich geriet auch noch der Liestaler Kommissionspräsident Gottlieb Begle in einen Interessenkonflikt, weil er sich an einem privaten Uhrenfabrikationsgeschäft im benachbarten Langenbruck beteiligt hatte.

Mit Gedeon Thommen floriert die Uhrenindustrie

So musste die Gemeinde Waldenburg dem Baselbieter Regierungsrat bereits drei Jahre nach der Gründung der «Société» beichten, dass sie 70 000 Franken Steuergelder praktisch à fonds perdu in die hochdefizitäre Uhrenindustrie gesteckt habe. Liestal riet zu einem raschen Verkauf an Private, der in Form eines «management buy-out» durch zwei Vizedirektoren der Société auch umgehend zustande kam. Der Rest ist erfolgreiche Unternehmensgeschichte: Unter den Händen des tatkraftigen Multitalents Gedeon Thommen, nach dem später die unlängst aus dem Verkehr gezogene letzte Dampflokomotive der Waldenburgerbahn benannt worden ist, kam die Uhrenindustrie im Waldenburger Tal definitiv zum Fliegen.

Trotz der Erfolge von «Thommens Uhrenfabrik AG» und der späteren Doppelmarke «Revue Thommen» sowie weiterer Produktions- und Zulieferbetriebe im 20. Jahrhundert hatte es die Uhrenindustrie diesseits des Röstigrabens aber immer schwerer als die Konkurrenz in den Stammländern der Horlogerie im Welschland und im Jura. Der Siegeszug billiger Uhrwerke aus dem Fernen Osten wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auch hierzulande zur ernsthaften Bedrohung. Die «Quarz-Krise» der 1970er-Jahre brachte viele etablierte Unternehmen im Uhrenland Schweiz in Bedrängnis. So wurde die einst renommierte Marke «Thommen» ab 1961 lediglich noch als Lizenzpro-



Quellen

- Jan Kirchmayr: «Die Uhrenindustrie im Waldenburger Tal in den 1850er-Jahren», Universität Basel, 2015
- Simon Tschopp: «Vom Aufstieg über den Niedergang bis zur Rettung», Basellandschaftliche Zeitung, 2018
- Lukas Hausendorf: «Aufbruchstimmung im Baselbieter Watch Valley», 20 Minuten, 2018
- Harald Frittschi: «Uhren für die Welt», Bilanz, 2007

dukt einer anderen Uhrenherstellerin wahrgenommen. Hoffnungen, wonach die Traditionsmarke ihren derzeitigen Firmensitz in Hongkong wieder zurück nach Waldenburg verlegen könnte, wurden zwar im Umfeld der «Baselworld» 2015 vom heutigen Besitzer geweckt: sie haben sich aber bisher nicht erfüllt.

Der rote Rotor – Symbol für das traditionelle Uhrmacherhandwerk

Anders liegt der Fall bei der Oris, die in ihrer bald 115-jährigen Geschichte das Tal nie verlassen hat und gemäss einer Schlagzeile von «20 Minuten» vom März dieses Jahres «gerade zweistellig wächst». Gegründet 1904 von Paul Cattin und Georges Christian wuchs das Unternehmen bis Ende der 1960er-Jahre zu einem der zehn grössten Uhrenhersteller der Welt heran und beschäftigte zu ihren besten Zeiten am Hauptsitz sowie in fünf Filialen, in Courgenay, Herbetswil, Holderbank, Ziefen und Como, über 800 Mitarbeitende. Dann kam die Uhrenkrise. 1982 wurde die Oris SA liquidiert und die Marke ging an die Allgemeine Schweizer Uhrenindustrie AG (ASUAG), sozusagen die Mutter der späteren Swatch-Gruppe. Das damalige Oris-Management mit Rolf Portmann und dem heutigen Verwaltungsratspräsidenten Ulrich W. Herzog glaubte jedoch an den «Brand» und dessen Potenzial und kaufte die Marke von der ASUAG zurück. Und während andere vor der Quarz-Konkurrenz kapitulieren mussten, setzte Oris konsequent und antizyklisch auf das mechanische Uhrwerk. Das Wahrzeichen des Unternehmens ist denn auch der rote Rotor – Symbol für das traditionelle Uhrmacherhandwerk, mit dem Oris dem schwierigen Marktumfeld erfolgreich die Stirn geboten hat.

ORIS, Hölstein 1904

Heute ist Oris einer der wenigen unabhängigen Uhrenproduzenten in privater Hand. Das Unternehmen verfolgt konsequent seine Vision «Mech Tech statt High Tech» und stellt ausschliesslich Zeitmesser mit mechanischen Werken her. Es beschäftigt heute 150 Angestellte, davon 70 im Waldenburger Tal, wo alles begann. Und es dokumentiert seine Verbundenheit mit dem Baselbiet und seinem «Watch Valley» der ganzen Welt, indem es vor ein paar Jahren den Brand «ORIS» mit der Unterzeile «Hölstein 1904» ergänzte. ■

Dantes Wecker

as. Die ältesten Berichte von Zeitmessern mit einer Weckfunktion stammen aus der Antike. Es waren Wasseruhren, bei denen man anhand des Wasserstands die Zeit ablesen konnte. Die Weckfunktion wurde durch einen Schwimmer ausgelöst, der bei einem bestimmten Wasserstand ein Glockenwerk in Gang setzte. Die mechanischen Wecker folgten im 14. Jahrhundert mit dem Aufkommen von sogenannten Räderuhren. Die erste präzise Beschreibung dieser Weckgeräte liefert niemand Geringeres als der florentinische Dichter und Philosoph Dante Alighieri in seinem 1320 geschriebenen Werk «Die Göttliche Komödie».

Seit Dante wurden die mechanischen Wecker stets weiterentwickelt. Mit der Zeit wurden die wohl unbeliebtesten Uhren aber bei vielen Menschen zuerst vom Radiowecker und einige Jahre später vom Smartphone verdrängt. Vor allem bei der jüngeren Generation beliebt ist übrigens eine etwas zwiespältige «Innovation» der Wecker-Geschichte, die sogenannte «snooze»-Funktion: Nach dem ersten Klingeln legt der Wecker eine Pause ein, um dann erneut zu klingeln...



Dante Alighieri:

Die Göttliche Komödie
Übersetzt von Hermann Gmelin, Reclam, Leipzig 2009, ISBN 978-3-15-000796-9

Claire Hölzig (Hg.):

Rasselbande. Kleine Kulturgeschichte des Weckers
Deutsches Uhrenmuseum, Furtwangen 2017, ISBN 3-922673-36-8